

**Zeitschrift:** Schweizerische Bauzeitung  
**Herausgeber:** Verlags-AG der akademischen technischen Vereine  
**Band:** 90 (1972)  
**Heft:** 35

## **Wettbewerbe**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

sein – standen stets in Beziehung zu Begabung, Einsatz und menschlicher Situation des Studenten. Mochte dies auch forsche Assistenten manchmal fast zur Verzweiflung bringen, es war sicher der schwierigere, aber auch der richtigere Weg; dies um so mehr, als Professor Moser darunter niemals ausschliesslich eine Hilfe für den Schwachen, sondern ebenso sehr eine Förderung der Begabungsspitze verstand. Die natürliche Konsequenz dieser Haltung zeigte sich in der Forderung nach einer entsprechenden unbürokratischen Anpassungsfähigkeit des Studienaufbaues.

## Bauen für Schule und Kirche

Aus der im Ethischen und Ideellen gründenden Zuwendung zum Mitmenschen erklärt sich auch Werner Mosers Bewunderung für unseren Volkspädagogen Heinrich Pestalozzi, dessen zweihundert Jahre zurückliegenden Postulate demjenigen Frank Lloyd Wrights in so mancher Hinsicht verwandt sind. Die nachfolgenden Pestalozzi-Worte können füglich über Werner Mosers eigenes pädagogisches Bemühen geschrieben werden:

«Alles Lernen der Jugend soll Selbständigkeit, freies Erzeugen aus sich selbst, lebendige Schöpfung sein»; und ferner:

«Der echte Lehrer der Methode voll Demut die Schwäche und Beschränkung seiner eigenen Persönlichkeit fühlend, wagt es nicht, gewaltsam in den Gang des Zöglings einzugreifen.»

Die Beschäftigung mit dem Gedankengut Pestalozzis führte Werner Moser frühzeitig zur Frage nach der, dem pädagogischen Geschehen sinnentsprechenden, räumlichen Umwelt, dem Schulbau, den er zum Gegenstand verschiedener Projektvorschläge machte.

Im Frühjahr 1932 organisierte er in enger Zusammenarbeit mit dem Pädagogen Dr. Willy Schohaus, Seminarleiter, Kreuzlingen, und dem Arzt und Psychologen Prof. Dr. W. von Gonzenbach, damaliger Direktor des Hygiene-Institutes unserer ETH, im Zürcher Kunstgewerbemuseum eine «Das Kind und sein Schulhaus» betitelte vielbeachtete Ausstellung.

A. R.

\*

Weitaus am leidenschaftlichsten engagiert und exponiert hat sich Moser aber für den Schulbau, überhaupt für Fragen der Erziehung. Neben verschiedenen Vorträgen und Aufsätzen entsteht 1932 ein Schulhausprojekt an der Tannenrauchstrasse in Zürich, das bereits vorwegnimmt, worum wir uns noch heute – meist vergeblich – bemühen.

Leider sind viele der visionär ihrer Zeit voraneilenden Projekte nie verwirklicht worden. «Je mehr der Architekt, als Folge grundlegender Untersuchungen einerseits und einer ungebrochenen Gestaltungskraft andererseits, zwangsläufig zu Entwürfen gelangt, die dem üblichen Schema nicht entsprechen, dafür aber Ansprüche einer weiteren Zukunft zu berücksichtigenden Instände sind, um so unwahrscheinlicher ist paradoxerweise die Möglichkeit, seine Ideen zur Ausführung zu bringen.» (W. M. Moser: «Das Verhalten des Laien zur heutigen Baukunst».)

E. G.

\*

Seit seiner Auseinandersetzung mit der Kirche Altstetten beteiligte sich Werner Moser massgebend an der Diskussion über neuen Kirchenbau. In Genf entsteht 1950 die Neuapostolische Kirche. Die reformierte Kirche in Riehen-Basel 1962 ist noch immer wegweisend.

E. G.

Es ist zutiefst bedauerlich, dass das Wirken Professor Mosers an der Architekturabteilung der ETH auf so kurze Jahre beschränkt blieb. Seine Offenheit, sein jeder konservativen Erstarrung bares Engagement und seine faszinierende Inspirationsfähigkeit wären einer weit grösseren Zahl von Schülern als nachhaltiges Studierenerlebnis zu wünschen gewesen. Uns, die wir ihn als Lehrer erleben durften, bleibt der verpflichtende Auftrag, etwas von dem, was wir ihm zu verdanken haben, durch unser Tun und Schaffen weiterzugeben.

Dr. Frank Krayenbühl

Persönlich lernte ich Professor Moser kennen anlässlich des Baus unserer Kornfeldkirche in Riehen. Nachdem der Wettbewerb gewonnen hatte, hat sich zwischen ihm und mir bald ein intensiver und enger Kontakt entwickelt, der oft enger und besser war, als es der sehr zentralistischen Kirchenobrigkeit von Basel gefiel. Dabei ging es in den Gesprächen, die wir zusammen führten, keineswegs bloss um Baufragen im engeren Sinn dieses Wortes. Mich beeindruckte tief, mit welchem Ernst sich Moser mit den dem Kirchenbau zugrunde liegenden Fragen beschäftigte. Da sind einerseits die theologischen Fragen: Was heisst das denn heute: reformierter Gottesdienst? Und zwar nicht nur in dem Sinn, dass er etwa empirisch festgestellt hätte, wie ein solcher Gottesdienst heute aussieht; er mühte sich vielmehr darum zu erfassen, was Gottesdienst in seinem innersten Wesen, ich möchte sagen, von der Schrift her, ist und darum auch im Blick auf die Zukunft werden wird.

Und auf der anderen Seite betrachtete er den Menschen, für den er baute. Wo steht er in seinem Alltag? Woher kommt er, wenn er am Sonntag oder am Werktag in die Kirche geht, sei es zu einem Gottesdienst oder zu irgendeinem anderen Anlass, sei es, dass die Jugend auch nur herkommt für irgendein Spiel oder fröhliches Zusammensein? Einen Bau wollte er schaffen für heute und morgen, für diese Sache und diese Menschen.

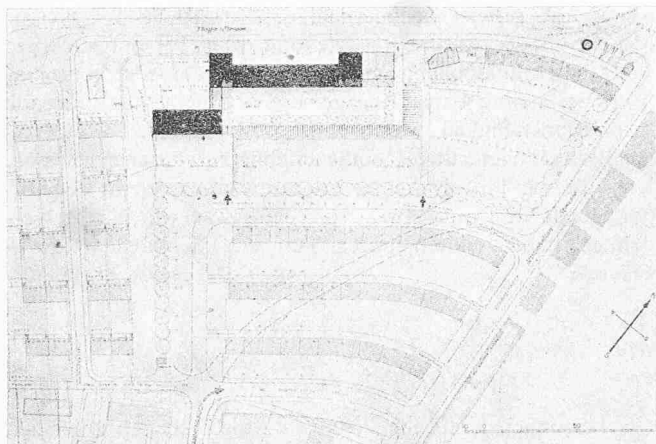
Es ist mir deutlich geworden: Beruf war für ihn nur da recht erfüllt, wo er als Berufung erkannt und geübt wurde.

Th. H.

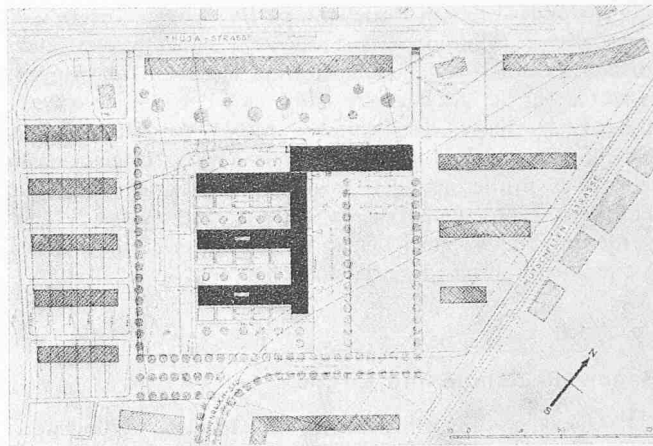
## Wettbewerb Schulhausanlage Tannenrauchstrasse, Zürich

In der 1933 im Schweizerspiegel-Verlag erschienenen Schrift «Das Kind und sein Schulhaus» waren Werner M. Moser und die Mitverfasser Dr. Willi Schohaus als Pädagoge sowie Prof. Dr. W. v. Gonzenbach als Hygieniker bemüht, den Bann zu brechen, der bisher die in architektonisch traditioneller Bahn verlaufende Entwicklung im Schulhausbau blockiert hat. In seinen Beiträgen über die Schule im Stadtorganismus und das Schulhaus als pädagogischer Zweckbau forderte Moser erstmals die planmässige Verteilung der Schulen im Stadtgebiet, samt Festlegung einer maximalen Schulhausgrösse (sie variierte damals zwischen 6 bis 28 Klassen!), setzte er sich für die bessere Belichtung der Klassenzimmer ein und optierte er mit konstruktiv und wirtschaftlich erarbeiteten, aber auch mit pädagogisch-menschlichen Argumenten zugunsten der Erdgeschoss-schule («Bedenken wir doch, dass wir gerade in der Fürsorge für die Jugend und ihrer Erziehung am meisten Grund haben, dem Fortschritt die Tore zu öffnen»).

Ein Jahr zuvor ist in Zürich-Enge der Wettbewerb für eine Schulhausanlage an der Tannenrauchstrasse unter nicht weniger als 163 Projekten entschieden worden (zwölf Klassenzimmer, Turnanlage, Jugendherberge). Doch war es nicht die grosse, aus der damals volkswirtschaftlich bedingten Unterbeschäftigung der Architekten zu erklärende Teilnehmerzahl, die



Wettbewerb Schulhausanlage Tannenrauchstrasse in Zürich-Wollishofen, 1932. Situation des Projektes von Dr. Roland Rohn †, das ex aequo im ersten Rang stand, als mehrgeschossiges «Blockschulhaus»



Situation des Projektes von Kellermüller u. Hofmann, das ex aequo im ersten Rang stand, als teilweise eingeschossig konzipierte, kammartige «Pavillon»-Lösung

diesem Wettbewerb seine besondere Bedeutung gab. Vielmehr ging es um *Prinzipielles in der Schulhauskonzeption*, hauptsächlich um die Frage, ob weiterhin der mehrgeschossige Baublock (Stockwerkschulhaus: «Die Repräsentation verhindert den kindlichen Massstab!») oder aufgelöste, niedrige Baukörper (Erdgeschosschule in eingeschossigem Pavillonsystem) sich am konkreten Beispiel als zweckmässiger erweisen würden. Leider hat das Preisgericht (mit den Architekten M. Braillard, K. Egender, H. Herter, F. Hiller und Prof. Dr. Schmidthenner) sich in dieser Grundsatzfrage nicht zu einem eindeutigen Entscheid durchgerungen (wie es scheint, ist damals mancherlei in der Beurteilung durch das Preisgericht unter den Tisch gefallen, was des Aufhebens wert erschienen wäre). Vielmehr stellten die Preisrichter je einen Entwurf dieser beiden prinzipiellen Auffassungen in den gleichen ersten Rang (Verfasser: Dr. Roland Rohn mit kompaktem, einbündigem Klassentrakt sowie Kellermüller u. Hofmann mit einer eingeschossigen, kammförmigen Pavillonanlage) und überliessen es freizügig dem Zürcher Stadtrat, *welche* der beiden Formen er schliesslich ausführen lassen wollte. Es darf hier erwähnt werden, dass die Redaktion der Bauzeitung ihrerseits in der Berichterstattung deutlich und in mehrfacher Hinsicht auf die Problematik des Wettbewerbsergebnisses eingegangen ist und noch einige Ehrenrettungen in ihren Spalten vollzogen hat (SBZ 1932, Bd. 99, S. 298).

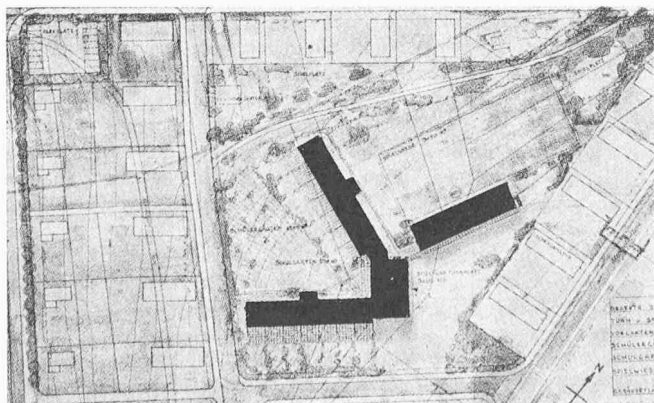
In diesem Wettbewerb gewann Architekt *Werner Moser* einen Ankauf (SBZ 1932, Bd. 99, S. 338). Führt man sich die recht harte Beurteilung des Preisgerichtes in der Ausbildung des Projektes zu Gemüte, ist zu folgern, dass dessen Qualität vor allem in der knappen Formulierung gesehen wurde: «Der Gedanke des Verfassers, der Erdgeschossanlage die Starrheit zu nehmen, ist beachtenswert.»

Moser legte die Schule mit Eingangs- und Spielhalle (A) mitten in die Geländemulde. Der Pausenplatz ist diesem Mitteltrakt nordöstlich vorgelagert und liegt mit der Turnhalle (C) und dem Sportplatz im ebenen Teil. Von der zentralen Spielhalle aus steigen die Korridore der zwei Klassenzimmertrakte (B) leicht an, der Neigung der Mulde entsprechend. Über der Spielhalle liegen die allgemeinen Räume. Die Schülergärten schieben sich zwischen die eingeschossigen, radialen Klassentrakte bis zum Mittelbau. Diese eingeschossige Lösung zeigt eine sehr wirtschaftliche Ausnützung der Terrainverhältnisse, währenddem bei einem entsprechenden Stockwerkbau kostspielige Umgebungsarbeiten notwendig werden.

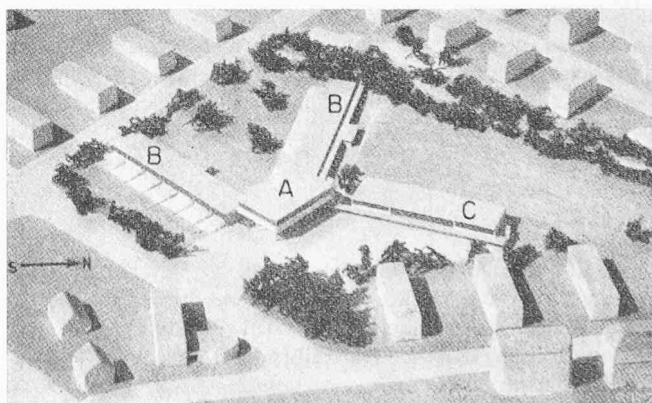
G. R.

Wie schon im ersten Teil dieser Würdigung sind einzelne der hier hier vorangestellten Abschnitte den Gedenkansprachen entnommen, die am 24. August 1970 in der Kirche Fluntern (Zürich) von Freundschaften gehalten worden sind. Es zeichnen: Prof. *Alfred Roth* (A. R.), *Dolf Schnebli* (D. Sch.), *Ernst Gisel* (E. G.) und Pfarrer *Th. Hanhart* (Th. H.), Riehen.

Situation des angekauften Projektes von *Werner M. Moser*, das mit zwei eingeschossigen Klassenzimmertrakten und dem Turnhallenflügel radial ins Gelände ausgreift.

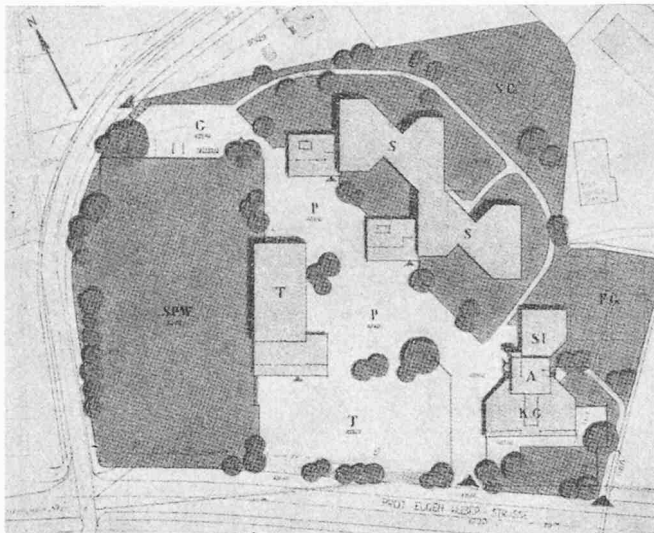


Modellansicht von Südosten. A Eingangs- und Spielhalle, B Klassenzimmertrakt, C Turnhallentrakt

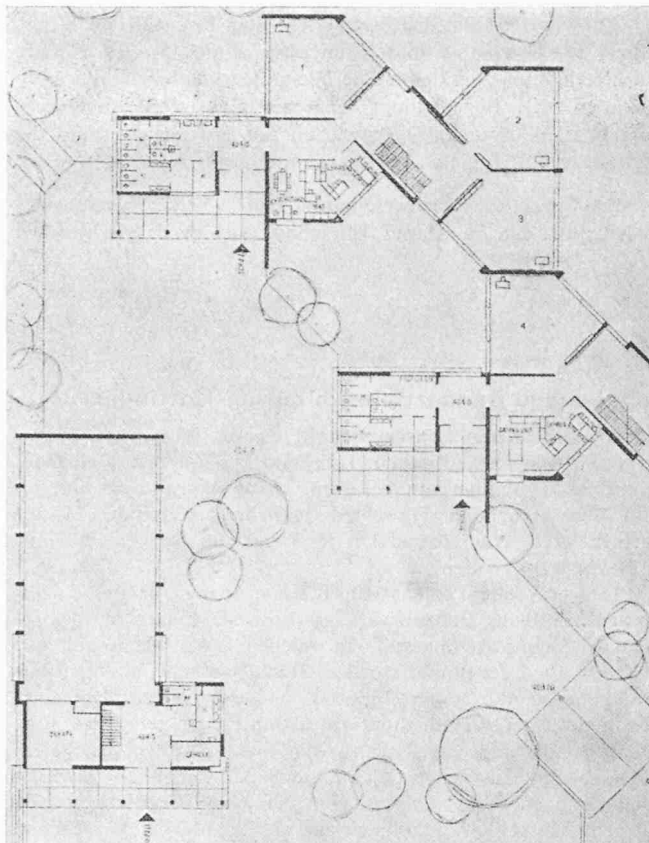


## Wettbewerb Primarschulhaus am Chriesiweg in Zürich-Altstetten

Eine weitere Auflockerung thematisch starrer Lösungen im Schulhausbau brachte 1954 eine Konkurrenz, zu welcher der Stadtrat von Zürich zwölf Architekten mit Projektskizzen beauftragt hatte. Dabei waren freie Anregungen bei der Projektierung zugelassen. Von dieser verdienstlich gewährten Möglichkeit ist dann auch erfreulich Gebrauch gemacht worden. Zur Ausführung empfohlen wurde der Entwurf der Architekten *Cramer, Jaray und Paillard*.



Lageplan 1:2000



Ausschnitt Erdgeschoss 1:700

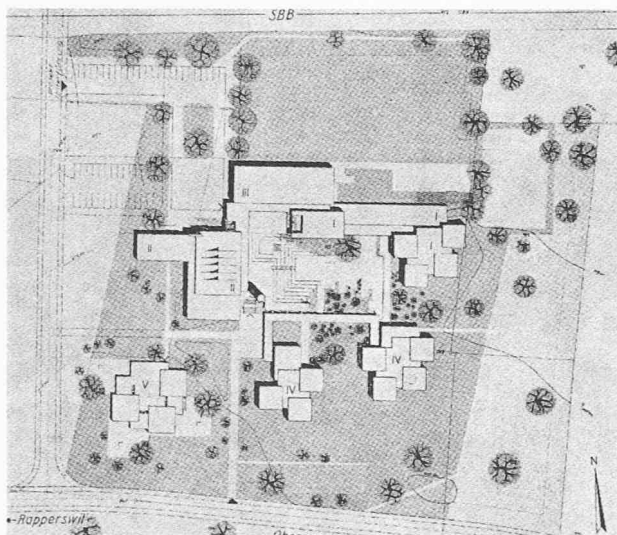
Wettbewerb auf Einladung für ein Primarschulhaus am Chriesiweg in Zürich-Altstetten. Entwurf im zweiten Rang der Architekten *M. E. Haefeli, W. M. Moser und R. Steiger*, Zürich (SBZ 1954, H. 26, S. 378)

Im zweiten Rang stand das Projekt der Verfasser *M. E. Haefeli, W. M. Moser und R. Steiger*. In der Beurteilung wurden positiv hervorgehoben: Eigenwilliger Charakter des Entwurfes mit guter Verteilung der Freiflächen und günstige Zugänge; die systematisch klare Anordnung mit zwei Treppenhallen und drei bzw. vier Unterrichtsräumen pro Stockwerk; die Form der

Klassenzimmer mit seitlicher Ausweitung für Gruppenunterricht; die zweiseitige Belichtung der Klassenzimmer (mit dem Vorbehalt, dass die Lichtquelle nicht in der Blickrichtung der Schüler liegen darf). Zu den drei besten Projektaufträgen zählte noch die originelle Lösung von Architekt *Werner Stücheli* mit einer grossen Mehrzweckhalle zwischen zwei Klassentrakten.

## Wettbewerb für ein Primarschulhaus mit Turnhalle und Kirchgemeindehaus in Rapperswil-Jona

Links Lageplan 1:2000 und rechts Ausschnitt Erdgeschoss 1:700. Klassenzimmer mit seitlicher Ausweitung für Gruppenunterricht (1954!)





Anfangs 1959 hat das Preisgericht dem Entwurf von *W. M. Moser, M. E. Haefeli* und Mitarbeiter *A. M. Studer*, Zürich, den ersten Preis zuerkannt. Die Weiterbearbeitung wurde empfohlen mit der Begründung: «Dieses Projekt stellt im Gegensatz zu allen übrigen (7) Entwürfen mit grossem Abstand die wertvollste und zugleich reifste Lösung dar...»

Die Spezialräume einerseits und Unter- bzw. Oberstufe andererseits, wurden in klaren Einheiten (auf zwei Stockwerken

mit halbgeschoßig angeordneten WC-Anlagen und Nebenräumen) zusammengefasst. Jede Gruppe verfügt über eigene Pausenplätze, Pausenhallen, Lehrerzimmer, Luftschutzräume (SBZ 1959, H. 10, S. 140).

Der hier entwickelte «Windmühlengrundriss» hat sich seitdem organisatorisch und architektonisch vielfach als geeignete Lösung erwiesen, namentlich dort, wo schwierige Verhältnisse hinsichtlich Situierung und Belichtung der Unterrichtsräume bestanden.

## Schulanlage Bungertwies in Zürich-Hottingen

Erst im letzten Lebensabschnitt war es *Werner M. Moser* vergönnt, sich in städtischem Direktauftrag mit dem Bau einer grösseren Schulanlage zu befassen. Diese Aufgabe hat ihn bis zum überraschenden Hinschied intensiv beschäftigt. Mosers Partner *M. E. Haefeli* und Dr. *R. Steiger* werden sie im Sinne ihres Freundes vollenden.

Das generelle Projekt von *Werner Moser* für das Zwölfklassen-Schulhaus Bungertwies (es dient als Ersatz für das im Zuge der Heimplatzumgestaltung weichende Wolfbachschulhaus) ist schon 1966 genehmigt worden. Doch hat sich die endgültige Projektierung durch verschiedene Weiterungen zufolge einer Bereinigung der Gesamtsituation geraume Zeit verzögert. Eine Arealarrondierung, ein Kindergarten und vor allem der nachträgliche Einbezug eines Kleinhallenbades haben zu gewissen Abänderungen bzw. Erweiterungen der Anlage geführt. Jedoch hat sich Mosers Grundkonzept für das Schulgebäude erhalten.

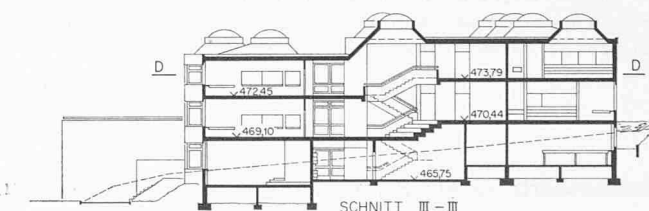
Der entsprechend der Hanglage halbgeschoßig versetzte Baukörper weist talseitig drei und bergseits zwei Geschosse auf. Vor dem gedeckten Haupteingang bilden der Trockenspielfeldplatz, der erweiterte Zugangsweg und das begehbare Dach des eine Geländestufe bildenden Turnhallentraktes einen zusammenhängenden, durch Freitreppen verbundenen Pausenplatz. Das Eingangsgeschoss enthält die allgemeinen schulischen Räume. Um eine Treppenhalle mit zentralem oberem Lichteinfall sind im Obergeschoss die übrigen zehn Klassenzimmer angeordnet. Ihre verschieden gerichtete Orientierungslage hat dazu geführt, die verhältnismässig tiefen, freie Unterrichtsformen ermöglichenden Schulräume durch ausgeweitete Deckenöffnungen zusätzlich zu belichten. Die abgestumpft pyramidalen Lichteinfallskörper treten in ihrer Gesamtheit nach aussen markant in Erscheinung. Sie belegen zugleich die Aufmerksamkeit, welche *Werner Moser* einer optimalen Belichtung stets und besonders im Schulhausbau geschenkt hat.

Eine eingehende Darstellung der gesamten Schul- und Sportanlage Bungertwies soll nach deren bald zu erwartenden Fertigstellung erfolgen.

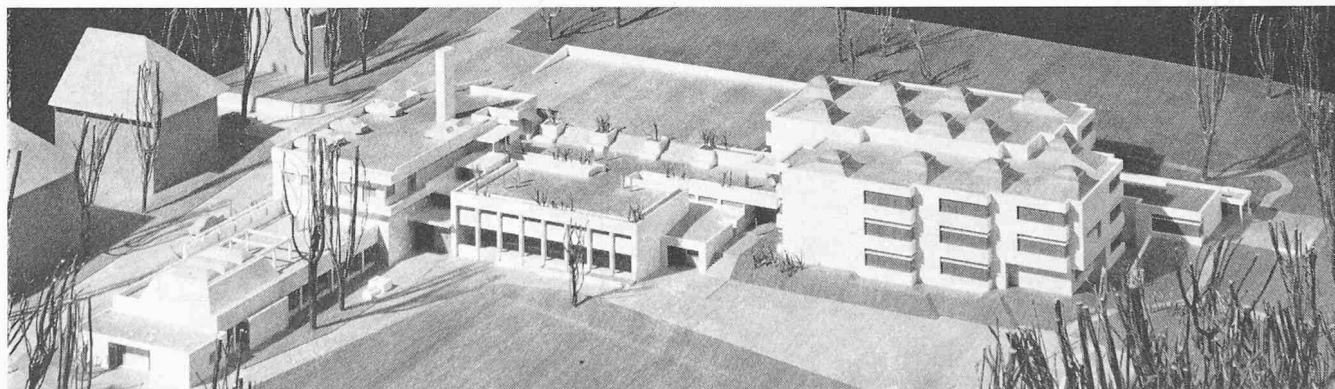
G. R.



Obergeschoss mit zehn Klassenzimmern und zentraler Halle, Massstab 1:600. Im Querschnitt sind die Oberlichter ersichtlich



Schulanlage Bungertwies in Zürich-Hottingen. Modellansicht aus Süden. Von links nach rechts: Kleinhallenbad mit Garderoben, Dienstwohnung, Turnhalle mit darüberliegendem Pausenplatz, Zwölf-Klassen-Schulgebäude mit Kindergarten (rechts aussen). Die in Ausführung befindliche Anlage ist gegenüber dem ursprünglichen Projekt (1966) erweitert worden



# Kornfeldkirche Riehen

Ähnlich wie mit dem Schulhausbau, befasste sich Architekt Moser vom Grundsätzlichen her eingehend mit dem Kirchenbau. In dieser Kategorie des Bauens konnte Moser seine Anschauungen auch durch Bauwerke konkret und überzeugend belegen. Verschiedentlich hat er sich zu Kirchenbaufragen zudem schriftlich geäußert.

An der Einweihung der Kornfeldkirche in Basel-Riehen am 13. September 1964 fasste er das Wesentliche im Blick auf den Architekten zusammen: «Eine Kirche entwerfen und bauen ist eine faszinierende, aber auch sehr delikate Aufgabe. Der Architekt hat mehr Freiheit in der Gestaltung einer Kirche als beispielsweise bei einem Geschäftshaus, das funktionell und konstruktiv stärker an gewisse Normen gebunden ist. Die grössere Freiheit birgt die grosse Versuchung in sich, die Architekturform ins Sensationelle steigern zu wollen. Das aber würde gerade dem geistigen und religiösen Fundament des christlichen Gedankens widersprechen.»

Die Kornfeldkirche bot Werner Moser Anlass, den Wandlungen im Kirchenbau während der letzten hundert Jahre nachzugehen, indem er vier Sakralbauten im lokalen Bereich von Basel (Elisabethenkirche 1865, Pauluskirche 1901, Antoniuskirche 1926, Johanneskirche 1936, Kornfeldkirche Riehen 1964) charakterisierte. Er kam zum Ergebnis:

«Heute in unserer pluralistischen Zivilisation finden wir sogar nebeneinander ganz verschiedene Tendenzen. Allen ist der Versuch gemeinsam, die Kirche in möglichst engen Kontakt mit dem heutigen Leben zu bringen, was auch nötig ist, wenn sie sich den Menschen hilfreich erweisen will.

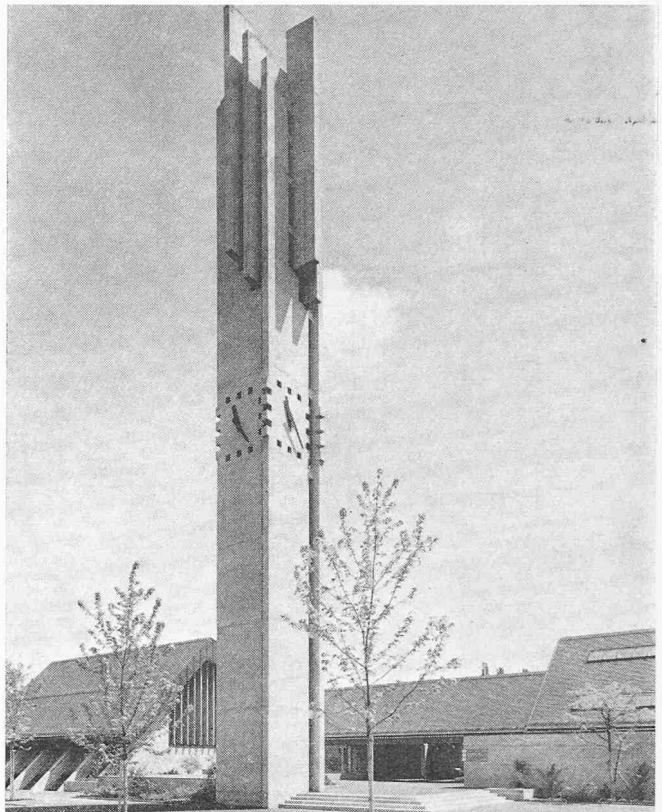
Zwei gegensätzliche Arten des architektonischen Ausdrucks dieser Tendenz lassen sich erkennen. Die einen Bauwerke suchen durch interessante, meist aber sensationelle und theatrale Formen die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, d. h. sie wirken eigentlich nur äusserlich. Die anderen, zu denen die fast gleichzeitig erstellten Gellertkirche, Tituskirche und die Kornfeldkirche zu zählen sind, wollen ihrer Beziehung zum Menschen durch den massstäblich räumlichen Zusammenhang mit der Umgebung und durch ein harmonisches Gefüge der Innenräume Ausdruck geben. Diese letztere Art scheint der heutigen kirchlichen Situation in der Kongruenz von Form und Inhalt besser gerecht zu werden.

Trotz dieser Relativierung auf den Menschen muss die Architektur so kraftvoll und kompromisslos sein, dass sich darin auch ein starker Glaube und die Wahrheitssuche im weitesten Sinne des Wortes spüren lässt.»

Der kleinen Abhandlung sei nachstehend entnommen, was der Verfasser zu der von ihm erbauten Kornfeldkirche aussagt, die einen den neueren Bestrebungen konformen Typ darstellt:

«Die Kirche ist ein organischer Bestandteil des Quartiers geworden, dem sie dient. Ihr Massstab ist bescheiden, zurückhaltend, jedoch einladend. Die Kornfeldkirche ist eine der Erde verhaftete Anlage. Dies kann verhaltene Kraft bedeuten. Der schlanke Glockenturm allerdings strebt als Wahrzeichen in die Höhe, die vertikalen Elemente der Glockenstube werden nicht durch ein Dach in ihrer Höhenentwicklung gehemmt. Vom Vorhof aus gelangt man durch eine geschützte Vorhalle in den Empfangsraum, an dem alle Räume anliegen. Es ist der Ort der Begegnung.

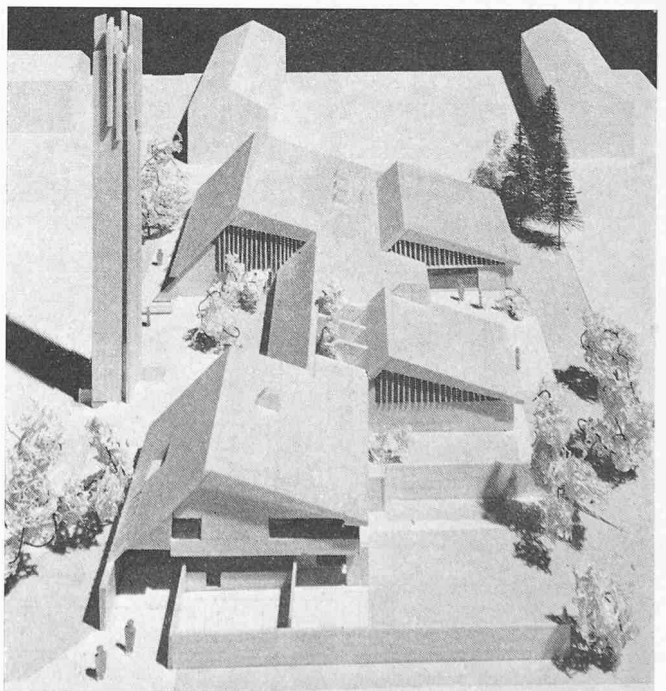
In dieser architektonischen Haltung dokumentiert sich der Wille der Kirche, keinen Machtanspruch an die Menschen zu stellen, jedoch denen, die es wünschen, das Wertvolle zu bieten, was eine echte kirchliche Gemeinschaft zu geben imstande ist.



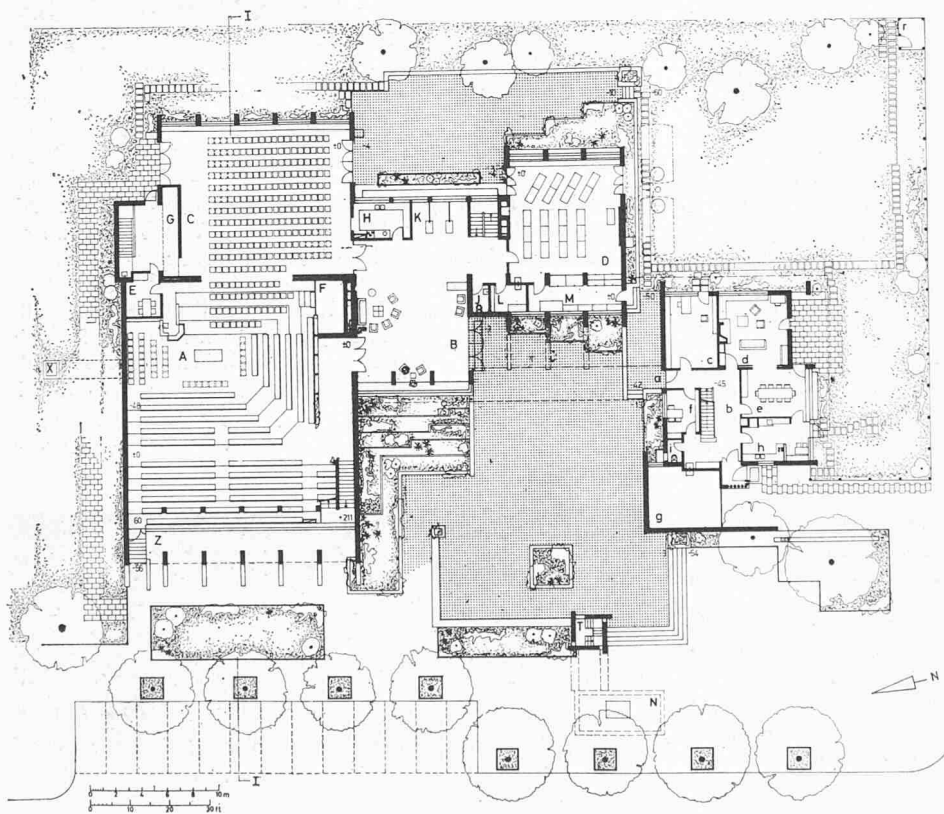
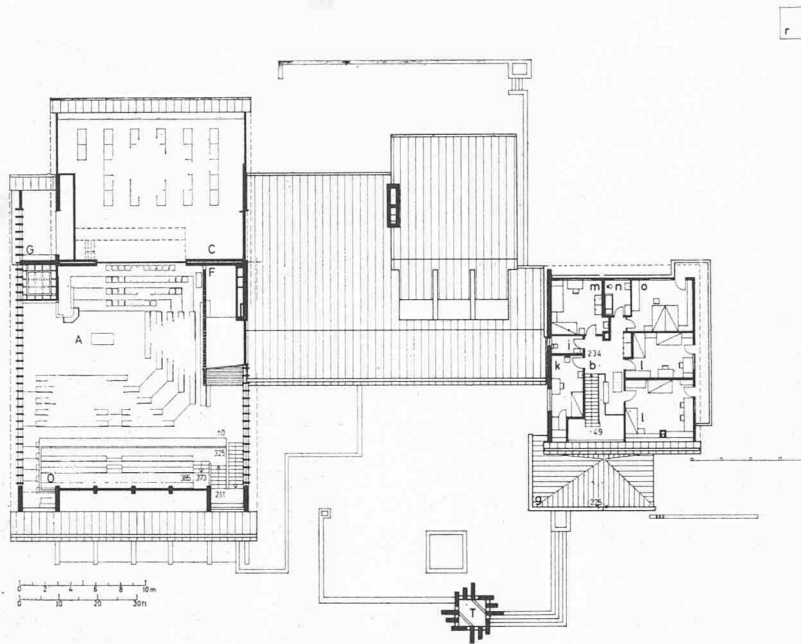
Zugangspartie der Kornfeldkirche Riehen mit Vorhof und Haupteingang

Der Kirchenraum ist eher als Wohnstube der Gläubigen oder derjenigen, die den Glauben suchen, abgefasst. Als Raum soll er die innere Sammlung des Einzelnen fördern, als auch seine Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, die den Gottesdienst feiert, zum Ausdruck bringen. Die Kanzel ist nicht als Prunkstück ausgesondert und überhöht. Sie schliesst den Kreis der feiernden Gemeinde, so dass ein enger Kontakt zwischen dem predigenden Pfarrer und den Gottesdienstbesuchern besteht. Der Abendmahl-

Modell der gesamten Kirchenanlage aus Süden

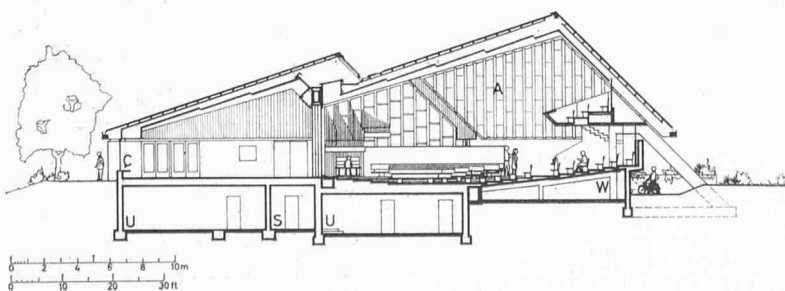


Obergeschoss 1:600 (mit Empore)



Hauptgeschoss 1:600

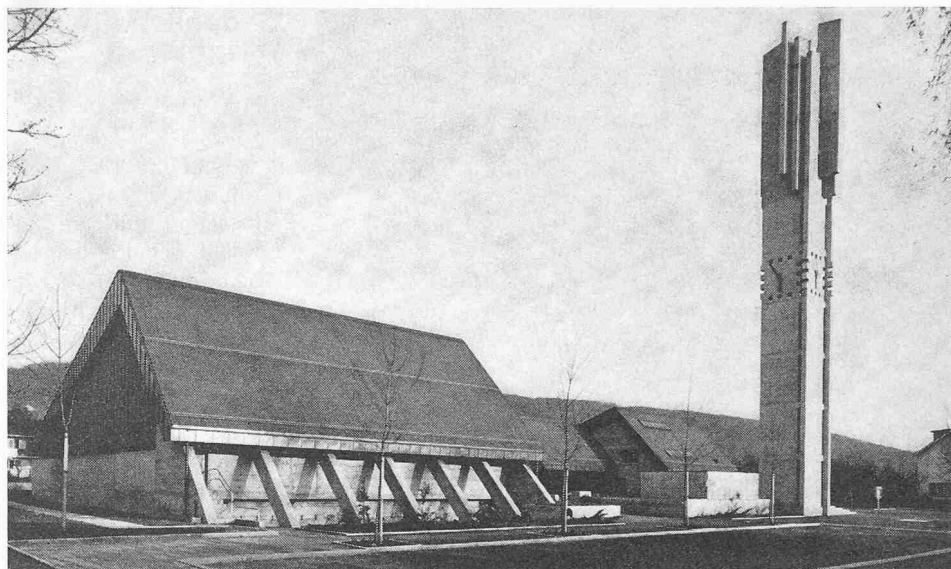
A Kirchenraum, B Eingangshalle, C Gemeindesaal, D Unterrichtszimmer, E Sakristei, F Orgel, G Magazin, H Teeküche, J WC, Z Putzraum, M Archiv, N unterirdische Trafostation, T Turm. Rechts Pfarrhaus



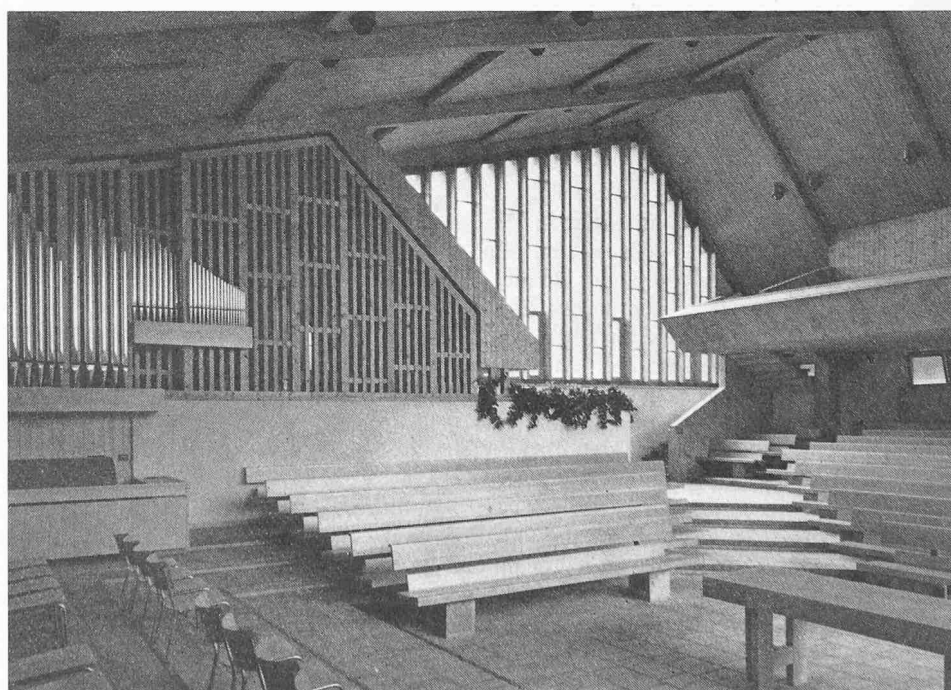
Schnitt 1:450. A Kirchenraum, C Gemeindesaal, U/S Luftschutz



Gesamtansicht von Nordwesten

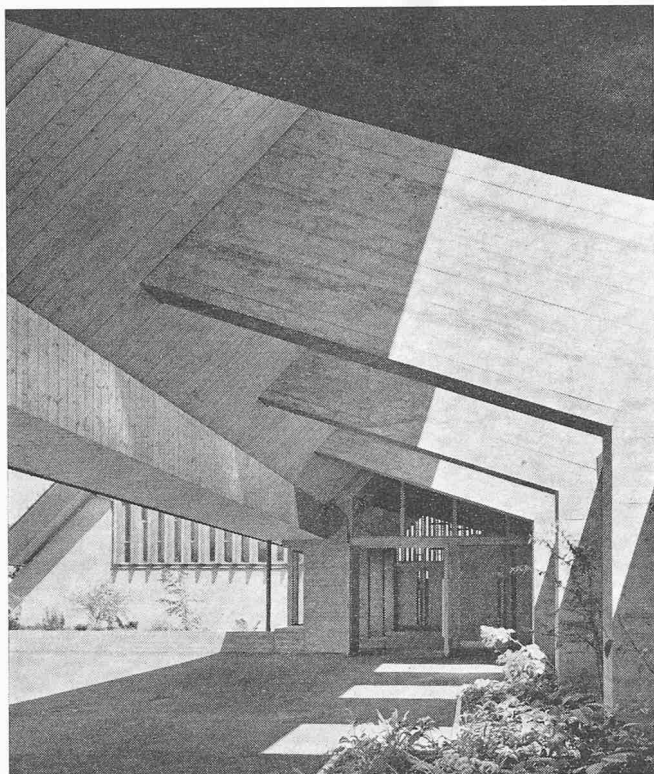


Kirchenraum mit Blick gegen den geöffneten Gemeindesaal



Kircheninneres mit Empore und Orgel





Kirchenzugang mit Blick in die Eingangshalle  
Photos: Peter Grünert, Zürich; Walter Binder, Zürich; Gerd Pinsker, Riehen

tisch steht im Schwerpunkt des Raumes. Die Sitzreihen sind zu ihm hin abgetreppt. Es sind Gesichtspunkte der heutigen theologischen Auffassung, die den Raum bestimmen. Eine würdevolle einheitliche Raumwirkung ist angestrebt, jedoch ist eine «sakrale» Stimmung vermieden. Die Verantwortung für das Erlebnis des Gottesdienstes liegt in jedem Einzelnen. Allzu geheimnisvolle Lichtführung oder dekorative bildliche und figurale Darstellungen, die mystische Bezüge einführen wollen, lenken oft mehr ab, als dass sie die Mitverantwortung des Kirchenbesuchers fühlbar machen.

Als wichtiges Element ist der Gemeindesaal noch anzuführen, insbesondere in seiner räumlichen Beziehung zum Kirchenraum. Beide Säle werden des öfteren sowohl beim Gottesdienst als auch für Abendveranstaltungen gemeinsam benützt. Das Problem, den Gemeindesaal nicht irgendwo als Anhängsel, sondern vollwertig in der Nähe der Kanzel anzuschliessen, hat dazugeführt, beide Räume in solcher Weise auszubilden, dass sie bei geöffneter Schiebewand ineinander überzugehen scheinen.»

G. R.

## Ehrungen

Mosers dynamische Einfühlung in die verschiedensten Bauaufgaben hat viele Behörden im In- und Ausland veranlasst, ihn als Preisrichter oder Berater zuzuziehen. Mit sicherem Blick für neue räumliche Vorstellungen hat er manchem gewagten Projekt zum Durchbruch verholfen und damit oft junge Talente gefördert. Mit ebensoviel Entschiedenheit hat er sich von konventionellen, eine Aufgabe nur ungenügend oder äusserlich erfassenden Vorschlägen distanziert. Allerdings hat ihm diese unerbittliche Sachlichkeit nicht nur Freunde gewonnen.

Bei allen Verdiensten um sein eigenes Land sind Werner M. Moser vor allem aus dem Ausland Ehrungen zuteil geworden. 1958 ernannte ihn die Technische Hochschule Stuttgart zum Dr. Ing. h. c. Er war Ehrenmitglied des Royal Institute of British Architects und gehörte der Akademie der Künste in Berlin an, die ihm 1965 den Vorsitz für die Jury des Berliner Architekturpreises übertrug.

E. G.

## Gedanken über die Architektur Frank Lloyd Wrights

Von Werner M. Moser †

Im Jahre 1952 ist Europa das Lebenswerk des damals 82jährigen Frank Lloyd Wright in einer grossen Wanderausstellung umfassend vorgestellt worden. Vornehmlich war es dem Schüler und Freund des grossen amerikanischen Architekten, Werner M. Moser, zu danken, dass sich diese sechzig Jahre lebendige Architektur veranschaulichende Ausstellung auch im Zürcher Kunsthaus baukünstlerisch und kulturell befruchtend auswirken konnte. Wrights Werk hatte allerorts ein ungewöhnlich starkes Echo bewirkt und damit auch den Wunsch nach einer umfassenden Publikation über Wrights Schaffen. Weil eine solche jedoch noch während des europäischen Turnus der Ausstellung erwünscht war, hat sich die Buchdruckerei Winterthur AG (zusammen mit dem Verlag Rim, München) entschlossen, einen Bildbericht in Heftform noch im Jahre 1952 herauszugeben, auch wenn dieser unter Zeitdruck entstandenen Publikation gewisse Unvollkommenheiten zwangsläufig anhaften mussten. Hierfür hatte W. M. Moser die Bilder und Texte auf rund 100 Seiten zusammengestellt und einführend seine Gedanken über die Architektur F. L. Wrights niedergeschrieben.

Durch die Wiedergabe dieser Einführung möchten wir im Rückblick auf Werner M. Mosers Leben und Schaffen diesen selbst – zum hervorragend beherrschten – Wort kommen lassen. Zugleich ist damit eine Würdigung des grossen Meisters Wright (gestorben 1959 in Taliesin West, Arizona, USA) verbunden, deren besonderen Wert wir darin sehen, dass sie aus persönlichem Erleben und Erkennen Werner Mosers verfasst worden ist.

G. R.

Woher kommt das grosse Interesse, das man heute, und zwar allgemein, wieder dem Werke Wrights zuwendet? Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatte Wrights Wirken von 1890–1910 die Aufmerksamkeit der Fachleute auf sich gezogen. Damals schon waren seine Publikationen insbesondere in Deutschland, Holland und Belgien von entscheidendem Einfluss. Die Gründe dafür lagen auf anderer Ebene als heute: es war die erstaunliche Vollkommenheit einer neuen, schon 1890 einsetzenden und von Stilimitation freien Formensprache. Man sah darin den kraftvollen und selbstsicheren Ausdruck der Zeit durch das Medium der Architektur.

Heute spüren viele den schwungvollen Einsatz im Werk Wrights für zwei Werte im menschlichen Leben, die sehr gefährdet sind: der Wert des Menschen als Individuum im Gegensatz zum dirigierten Massenmenschen und der Wert der aktiven Beziehung zwischen Mensch und Natur.

Im Gegensatz zu vielen, die ähnliche Ziele erstreben, sind aber die Wright'schen Realisierungen nicht sentimental. Sie stellen sich mit solcher Kraft und Frische über das übliche Niveau, dass man ähnlich beeindruckt wird wie beim Betrachten markanter historischer Bauwerke.

In der Mitte des letzten Jahrhunderts haben Ruskin und Morris in England die Degeneration der künstlerischen Integrität erkannt, die durch Nachahmung handwerklicher Formen bei der maschinellen Serienproduktion einsetzte. Sie hatten noch den guten Glauben, man könne die Maschine wieder ausschalten und zum reinen Handwerk zurückkehren. Parallel dazu waren es in Amerika Walt Whitman und Henry Thoreau, die sich so beeindruckten liessen von den Folgen des ersten chaotischen industriellen Aufschwunges, von der